

Bauer, Robert, *Gotteserkenntnis und Gottesbeweise bei Kardinal Kajetan*. Regensburg, Friedrich Pustet, 1955. 8°, 139 S. – Kart. DM 6.50.

An drei für die scholastische Spekulation zentralen Problemkreisen weist die vorliegende Untersuchung nach, daß der klassische Thomaskommentator Kajetan nicht nur die Lehren seines Meisters wiedergibt, sondern im Interesse einer Klärung, Vereinheitlichung und Vertiefung des thomistischen Lehrgutes eigene Wege zu gehen versucht, die wiederum von Einfluß auf die weitere Entwicklung der scholastischen Philosophie waren.

Mit Thomas und der ganzen aristotelischen Scholastik stimmt Kajetan in der Ablehnung einer unmittelbaren Gotteserkenntnis überein. In Auseinandersetzung mit skotistischen Auffassungen kommt er zu einer klareren und tieferen Begründung des Unterschiedes zwischen der »propositio quoad se« und der »propositio quoad nos«, indem er unter jener den »Sachverhalt selbst«, unter dieser den »gedachten Sachverhalt« versteht (S. 23/24). Franz v. Ferrara, Johannes a S. Thoma und Gregor von Valencia nehmen die von Kajetan eingeschlagene Richtung auf, während Johannes Capreolus und Chrysostomus Javellus bei der Behandlung dieser Frage in einer wenig befriedigenden Weise mit den Begriffen material und formal arbeiten.

Wie die unmittelbare Gotteserkenntnis, so wird auch das »Naturverlangen nach der Schau Gottes wie er ist« von Kajetan abgelehnt, weil eine solche natürliche Sehnsucht nach der Glückseligkeit die Kräfte der Natur überfordern würde. »Natürlich« könne dieses Verlangen, von dem Thomas in der S. th. I q. 12 a. 1 spricht, nur unter der Voraussetzung der Offenbarung genannt werden; »natürlich« sei vielmehr nur das Verlangen nach der Anschauung Gottes als erster Ursache.

Aktueller für seine Zeit und wichtiger für den Fortgang der scholastischen Spekulation war aber Kajetans Einschränkung der Beweiskraft der fünf Wege des hl. Thomas. Kajetan nimmt den Einwand Heinrichs v. Gent wieder auf, der von den fünf klassischen Beweisen meinte, daß sie nur zu Attributen und nicht zur Einheit Gottes führen würden und Gott selber durch sie nur per accidens, mitfolgend, bewiesen würde.

Kajetan unterscheidet ausdrücklich zwischen dem konkreten »Gott als Gott mit all seinen Eigenschaften« und den Attributen Gottes (prädicata), die sich aus den fünf Wegen ergeben. Damit die Existenz Gottes bewiesen sei, müßten die fünf Wege ergänzt

werden, und zwar durch den Schluß von den Wesenseigenschaften auf ihren Träger – Gott. Mit dieser Interpretation der fünf Wege glaubte Kajetan sie vor den Einwänden der Averroisten abzuschirmen. So wenig dieses Ziel erreicht wurde und so weit sich Kajetan damit von den Intentionen des hl. Thomas entfernte, diese Kritik zeitigte in der Geschichte auch bei den Thomisten die fruchtbare Forderung nach strengerer Formulierung und »Ergänzung der Gottesbeweise«. Die Beispiele, die der Vf. anführt – Dominikaner von Franz von Ferrara bis Garrigou-Lagrange, Jesuiten von Franz Toletus bis J. de Vries, belegen diese These.

Von besonderem Interesse dürfte der dritte vom Vf. behandelte Problemkreis sein: die Analogielehre Kajetans. In der Analyse der Lehre von der Attributionsanalogie kommt R. Bauer im Gegensatz zu A. Goergen zu dem Ergebnis, daß bei Kajetan durchaus Ansätze für eine allgemeine Attributionsanalogie da sind, wenn sie auch nicht weiter verfolgt werden. Für Kajetan bleibt Attribution eben doch etwas wesentlich Äußeres und darum wendet er sie für die Güte und andere göttliche Eigenschaften, nicht aber für das Sein Gottes an. Die wahre Analogie ist nach Kajetan die Proportionalitätsanalogie, in welcher das analoge Merkmal allen Analogaten innerlich zukommt und zwar proportional in verschiedenen Graden, wobei aber zwischen den einzelnen Proportionen Identität besteht. Diese Identität des Analogons eröffnet die Möglichkeit, dasselbe als Allgemeinbegriff im Schlußverfahren zu verwenden, zumal das analoge Merkmal nicht das Verhältnis, sondern das Fundament der Verhältnisse zum Ausdruck bringt.

Mit guten Gründen spricht sich der Vf. gegen Kajetans Versuch aus, die Proportionalitätsanalogie als die grundlegende hinzustellen; denn Analogie hat ihren Ort zunächst im Reich des Erkennens und von einer Analogie zwischen Schöpfer und Geschöpf kann nur auf dem äußeren Weg über die Kausalität etwas in Erfahrung gebracht werden, was nichts anderes bedeutet, als daß die Attributionsanalogie vor der Proportionalitätsanalogie angewendet werden muß. Was nun die Fruchtbarkeit der beiden Analogiearten betrifft, so glaubt der Vf., daß die innere Attribution (eine total äußere gibt es nicht!) nach dem Vorbild des hl. Thomas im Schlußverfahren durchaus verwendet werden kann, daß aber Kajetans These, unsere schließende Gotteserkenntnis sei nur deshalb frei von *Aequivocation*, weil ihre Begriffe proportional analoge sind, nicht »das tiefste Wort der Metaphysik und Erkenntnislehre im Sinne der Scholastik« sei. Vielleicht kam Duns Scotus in diesem Punkt der Wahrheit näher, wenn man seine Lehre von der Eindeutigkeit des

Seins nicht als eine solche von der metaphysischen sondern von der logischen Eindeutigkeit versteht.

Nach dieser kurzen Übersicht über die Ergebnisse der sehr konzentrierten und scharfsinnigen Studie, die sich auf das gedruckte Werk Kajetans stützt, braucht ihre Bedeutung für den Historiker wie für den Systematiker der scholastischen Philosophie wohl nicht mehr besonders betont zu werden.

Passau

Josef Hanslmeier